Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins

vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des

Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 19 (1911)

Heft: 20

Artikel: Eine flüchtige Bekanntschaft

Autor: Borchert, W.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-546910

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

dies in der Regel leicht ohne Schaden, meistens durch Aussprizung bewerkstelligen kann. Törichterweise werden leider noch immer, besonders auf dem Lande, Knoblauch, Zwiebeln, Weerstetig, Sellerie u. dgl. gegen Zahnschmerzen ins Ohr eingeführt, oder es wird Chlorosorm eingeträufelt, was folgenschwere Schäden fürs Ohr nach sich ziehen kann.

Das Eindringen von Waffer beim Baden

und Schwimmen ift für Ohrgesunde im allsemeinen nicht nachteilig; Ohrenkranke jedoch, auch wenn die Erkrankung längst, selbst vor Jahren abgelaufen ist, müssen sich vorsichtig davor hüten, da die etwa im Gehörgang eingetrockneten, gewissermaßen schlummernden Spaltpilze durch Aufquellen zu neuem, versberblichem Leben erwachen können.

Eine flüchtige Bekanntschaft.

Lazgrett-Spisode aus den Kämpsen der Amerikaner auf den Philippinen. Dem Englischen nacherzählt von W. Borchert. (Aus "Das Deutsche Rote Kreuz".)

(Fortsetzung.)

Eines Nachmittags trat Dr. Long ins Zelt und ließ sich schwer in den Feldstuhl fallen. "Teden Tag wird's heißer" klagte er, die Stirn mit dem Taschentuch tupfend. Miß Howard stand am Apothekenschrank, Medikamente für die Nacht vorbereitend und stimmte ihm bei. "Ja, es ist schrecklich, seit sechs Tagen zeigt sich keine Wolke und selbst kein Windhauch mehr."

Der Stabsarzt zog ein Schriftstück aus der Tasche: "Hier habe ich eine Neuigkeit." Fragend sah die Schwester ihn an und empfing aus seiner Hand ein Schreiben, das am Kopfe den ruhenden, amerikanischen Adler zeigte und folgendes enthielt:

Manila, 18. Juni 1899.

Un das I. Feld-Reservelazalett.

Das Hospitalschiff "Relies" geht am 19. Juli er. mit 152 Kranken in See. Die Chefärzte der Feldlazarette haben dauernd felduntüchtige Leute in der unten bezeichneten Zahl bis nachmittags 3 Uhr des Abfahrtstages an Bord zu befördern.

gez. Smithson, Surgeon General. I. Feld-Reservelazarett, Abt. D: 3 Mann".

"Drei Mann!" las die Schwester laut — "und wir haben ihrer doch wenigstens ein Dutend, die notwendig heimgesendet werden müßten." "Schon richtig", bestätigte der Stabsarzt, "aber was können wir machen; den anderen Abteilungen geht's ja ebenso."

Unwillfürlich ließen beide ihre Blicke die Bettreihen entlang schweifen.

"Diese drei Mann herauszusuchen und soviele andere in ihren Hoffnungen zu täuschen,— das ist eine Aufgabe, die ich herzlich gern einem anderen überlassen würde", sagte der Doktor.

"Wie niedergedrückt wird nun wieder manscher sein, der jetzt sicher auf seinen Heimtranssport rechnet", fügte die Schwester hinzu.

Dr. Long zuckte die Achseln. "Der erste, den wir nehmen, ist Watson, der Tennesseer; er ist am längsten hier."

"Fa, der muß unbedingt fort, pflichtete die Pflegerin bei, reisefähig ist er und hat so großes Heimweh; ich weiß es, obgleich er nie klagt. — Und wer dann noch?"

Mit seiser Stimme antwortete der Arzt "Rr. 1 und Rr. 40".

"Darf ich es ihnen sagen?" Ohne die Antwort abzuwarten, eilte Miß Howard zu den Beiden hin und flüsterte ihnen die gute Botschaft zu. War es ihr doch selbst eine Freude, einmal den Glücksboten spielen zu können.

"Du, Charley", raunte Nr. 1 dem dritten Auserwählten zu, "Du auch?"

Der andere, der auf dem Wege der Besserung von einer schweren Schußverletzung war, sich aber noch sehr matt fühlte, antwortete mit bewegter Stimme nur: "Ja — endlich!"

"Watson", sagte die Schwester zu dem Tennesseer, "morgen geht die "Relief" in See; Dr. Long sagt" — sie unterbrach sich hier, fügte aber gleich hastig hinzu — "Sie gehen mit nach Haus!"

Der Soldat hatte sich bei den Worten der Schwester emporgerichtet. Jest sank er in seinen Liegestuhl zurück. Mit gepreßter Stimme wiederholte er langsam: "nach Hause!"

Der Montaneser zu seiner Linken lachte. "Nun haben wir so lange und so oft davon erzählt, daß er's gar nicht mehr glaubt!"

In Watson's Augen schimmerte es feucht. "Dant' schön, Schwester, dant' schön, Herr Stabsarzt", rief er.

* *

Bewegt von der so sehnlich erwarteten und nun doch überraschenden Wendung seines Gesichicks, fand er in der folgenden Nacht erst spät den Schlummer. Kaum aber war er einsgeschlafen, als ihn das befannte Rattern des Ambulanzkarrens wieder aufschreckte. Er sah, wie die Schwester am Eingang die Laterne emporhielt, wie ein neuer Kranker hereinsgesührt und in dem Bett rechts von ihm gelagert wurde. In wenigen Minuten war alles wieder still wie zuwor, Abteilung D zählt nur eine "Nummer" mehr. Wieder halb entsschlummert, hörte er neben sich eine fremde, leise Stimme: "D weh, mein Verband ist abgeglitten!"

Watson suchte das dämmerige Licht im Zelte zu durchdringen und fragte: "Was ist's Kamerad?"

"Mein Verband ist abgefallen, ich kann ihn nicht wiederfinden."

Watson stand auf und tappte hinüber. Nach einigem Tasten fand er den warmsfruchten Berband auf der Decke. "Das ist es wohl."

"Danke; ja — er ist für meine Augen. Hier, auf den Tisch neben meinem Bett steht

eine Schüffel mit Wasser: Willst du nicht so gut sein, den Umschlag frisch anseuchten und ihn mir wieder überzustreisen?"

Sorgsam erneuerte Watson den Verband und setzte sich dann an das Fußende des Bettes. "Herzlichen Dank, Kamerad", sagte der andere, nach Watsons Arm tastend.

Der drückte die Hand des Leidensgenossen, die schlank und weich war wie die eines jungen Mädchens. "Welches Regiment?" fragte er.

"20. Linien-Regiment, 2. Kompagnie. — Wo stehft Du?"

"I. Tennesseer. 6. Kompagnie; ich heiße Watson."

"Ich Bennet", lautete die Entgegnung des Jüngeren.

"Du kommst direkt von der Front?" fragte der Tennessee-Mann.

"Yes. Ich war in der vordersten Linie, bis die Geschichte mit meinen Augen begann; ich glaube, ich habe diese allein dem Sonnensbrand und der Gluthize zu verdanken. — Als ich mit dem zweiten Truppen-Transport ankam", — so fuhr er fort — "lag meine Kompagnie auf Borposten. Ich wurde dem Zahlmeister unseres Bataillons zugewiesen und hatte ein paar Wochen lang bei ihm Bücher zu führen. Als aber meine Kompagnie weiter vorging, da wollte ich nicht gern beim Tintensaß hocken und nahm die Flinte auf den Buckel — na, Du verstehst."

"Hätt's genau so gemacht", pflichtete Watson bei.

"Eines Tages", erzählte Bennet weiter, "wurde ich mit einem Dutzend Kameraden zu einem Streifzuge kommandiert. Zuerst ging's ganz gut, aber der Marsch wollte gar kein Ende nehmen, und die Nationen und das Wasser waren so schlecht, daß ich nach drei Tagen nicht mehr weiter konnte — ich war fertig."

"Die alte Geschichte", meinte Watson unter Kopfschütteln. "Aber weiter."

"Also wir suchten ein Reisfeld nach Spionen

ab — Du kennst ja diese Treibjagden und weißt, wie da die Sonne auf den Schädel brennt — als mir bunt vor Augen wurde und ich hinstürzte. Meine Kameraden merkten nichts und gingen weiter. Ich lag wohl über eine Stunde auf dem Sumpfboden, meistens bewußtlos. Als ich zu mir kam, sah ich keinen Menschen weit und breit. Bald fing es an zu regnen und es wurde Nacht. Ich froch in ein Dorngebüsch und schlief ein. Wieder aufgewacht, fand ich mich zu meiner Verwunde= rung immer noch in schwärzestem Dunkel. Steif und unbeholfen, stolpernd und ab und zu in den Schmutz stürzend, versuchte ich mich weiter zu schleppen. Mein Kopf brannte mir, im Hirn stach es mir zum Zerspringen. Da fiel mir ein, daß der Weg, den ich mit der Patrouille gekommen war, auf der einen Seite einen Bambuszaun hatte. Nach einigem Suchen gelang es mir, diesen Zaun trot der raben= schwarzen Dunkelheit zu finden — ich war dagegen gelaufen. Wie lange ich mich nun fo am Wegrande weitergetastet habe, weiß ich nicht. Als ich endlich gegen einen Seuhaufen lief, benutte ich diesen als Lagerstelle, denn ich merkte von neuen die Wirkung der Sonne — ohne sie sehen zu können. Das Fieber hatte mich dermaßen gepackt, daß ich glaubte, hier sterben zu müssen. Endlich hörte ich Stimmen auf dem Wege. Ich rief, so laut ich konnte, gleichgültig, ob ich Freund oder Feind damit herbeizog. Ich wünschte nur ein Ende meiner Dualen herbei — so oder so. Glücklicherweise war es unsere Ambulanz, die das Feld nach Verwundeten und Schwachsgewordenen meiner Art absuchte. Ich wurde in den Wagen gepackt und bis zur Ankunft hierher so durchgeschüttelt, daß ich jetzt noch jedes Glied fühle."

Als er endete, erneuerte Watson ihm den Verband und bemerkte "Deine Augen sehen auch recht böse aus".

"Glaub's schon", seufzte Bennet, "die Hige, die Hige! Der Sergeant meint, ich müßte eigentlich in einen ganz dunklen Raum. Nun— ich kann auch so schon nichts sehen, wenn ich auch die Augen sperrangelweit aufreiße."

"Komisch", sagte Watson verlegen, wie der den Kameraden trösten könne, ... "jetzt mußt Du aber ein wenig schlasen. Morgen wird Dr. Long schon das Richtige finden und die Sache wieder in Ordnung bringen."

"Gute Nacht", entgegnete Bennet. — Wenige Minuten später kündeten regelmäßige Atemzüge, daß er für ein Weilchen seinen Schmerzen entrückt war.

In Gedanken versunken, blieb Watson auf seinem Bettrand sitzen. Aurz vor Morgensgrauen erneuerte er den Berband des ansderen und legte das kühle Linnen behutsam wieder auf die geschwollenen Augen. Nachsdenklich schaute er dem jungen Nachbar dabei in das Kindergesicht. "Möchte schon gern etwas für Dich tun, mein Junge ... hm ...". Schlasen konnte er jetzt nicht. Die Gedanken an die bevorstehende Heimreise und an sein neues Erlebnis wirbesten bei ihm durcheinsander.

Unfallmeldewelen am großen St. Bernshard. Die Mönche vom großen St. Bernshard, die den Wanderern, die in jenen Gegensden der Alpen in Not geraten, Hülfe bringen, haben soeben eine Nenerung eingeführt. Sie haben in den Schuthütten, die in der Nähe der gefährlichen Stellen an den Wegen entslang errichtet sind, Fernsprecher andringen lassen, die sämtlich in unmittelbarer Verbindung mit dem Hospitz stehen. Ein vom Sturm überraschter Wanderer braucht nur, sofern es

ihm gelingt, eine der Hütten zu erreichen, den Hörer vom Apparat zu nehmen und um Hülfe zu bitten, so schiefen die Alosterbrüder unverzüglich einen Mann ab, der von einem ihrer berühmten Hunde begleitet ist. Auf seinem Rücken trägt der Hund ein Paket mit Vorräten und Erfrischungen, und, falls der Bergsteiger auf seinem Wege Gefährten versloren hat, so dient das intelligente Tier gleich dazu, diese auszuspüren.